

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 22 (1966)
Heft: 6

Artikel: Wertepriameln in hellenistisch-jüdischer und urchristlicher Literatur
Autor: Dombrowski, Bruno W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wertepriameln in hellenistisch-jüdischer und urchristlicher Literatur

1.

Mit Interesse und Gewinn liest man die formgeschichtliche Untersuchung U. Schmid's über die Priamel¹.

Sie befaßt sich mit den literarischen Formen derjenigen Priameltypen, welche zur Hervorhebung besonderer Werte im Griechischen und Lateinischen benutzt werden konnten. Dabei bezieht Schmid im Unterschied zu der eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung des Wortes Priamel = *praecambulum*, wie auch noch von F. Dornseiff und W. Kroehling angewandt², den «Höchstwert» in den Begriff «Priamel» ein: «Die Antithese von Beispielwerten und Höchstwert bildet dabei inhaltlich und formal eine einheitliche Figur» (S. IXf.).

Auf dieser Voraussetzung aufbauend, gewinnt Schmid vier Grundtypen der Wertepriamel, die freilich weithin nicht rein in Erscheinung treten, sondern jeweils mancherlei Einflüssen ausgesetzt gewesen sind.

1. In der Gruppe von Priamelstellen, welche den *ersten* Typ repräsentieren – Schmid führt Tyrt. 9 D; Xenoph. 2 D; Thgn. 699–718; Plat. Nom. II 660 e 2–661 c 5 auf –, und die nach ihm auf die homerischen Zorn- und Negationspriameln zurückzuführen sind (S. 7–16), «geht das Anliegen der Priamel... über» die «allgemeine Definition» der «Wertepriamel... einen bestimmten Wert, den Höchstwert, gegenüber einer Reihe von Beispielwerten hervorzuheben», «insofern... hinaus, als... die vorgetragene Wertung Anspruch auf allgemeine Anerkennung erhebt. Sie will allgemeingültig und damit auch allgemeinverbindlich sein». Der Dichter versucht in «paränetisch-polemischer Absicht» den «falschen Höchstwerten» seiner Zeitgenossen «sachlich antithetisch» und «persönlich» entgegenzutreten. «Zweipolig» «stehen» so «zwei Personalitäten einander als Vertreter zweier verschiedener Wertungen gegenüber» (S. 32f.).

¹ Ulrich Schmid, Die Priamel der Werte im Griechischen von Homer bis Paulus (Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1964). XI + 162 pp. Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

² F. Dornseiff, Die archaische Mythenerzählung (1933); W. Kroehling, Die Priamel (Beispielreihung) als Stilmittel in der griechisch-römischen Dichtung. = Greifswalder Beiträge 10 (1935). – Vgl. auch W. A. A. van Otterlo, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Priamel: *Mnemosyne* 40 (1940), S. 145–176; A. Fridrichsen, La priamèle dans l'enseignement de Jésus: *Coniectanea neotestamentica* 4 (1940), S. 9–16 (von Schmid nicht erwähnt).

2. Der *zweite*, stark in sich variierende Typ – nach Schmid gehören Hom. Od. XIV, 222–28; Archil. 60 D; Ps. Theoc. VII, 53–8; Eurip. Med. 542–4; Kall. Ait. III, fr. 75, 44–9; Her. VIII, 144. 1 hierher – ist «*einpolig*»: «Im Mittelpunkt... steht allein das Ich des Dichters bzw. Sprechers und seine Ansicht. Die Priamel enthält daher meist eine ganz persönliche Wertung, die nur den Sprecher selbst angeht und nur für ihn Gültigkeit hat, verfolgt also in der Regel keine paränetische Absicht. An den Hörer wird dabei meist gar nicht gedacht. Oft bildet sie im Rahmen des Zusammenhangs, in dem sie steht, einen wichtigen Höhepunkt» (S. 34).

3. Daneben steht als *dritter* Typ jene Gruppe von Texten, in denen «sich der Akzent von der vorwiegend sachlichen Auseinandersetzung um die Werte selbst (vgl. 1. Typ)... auf die diese Werte vertretenden Personen, ‚die andern‘, und das Ich des Dichters verschiebt», wobei gelegentlich eine starke Annäherung an den 2. Typ zu beobachten ist (S. 51), nach Schmid etwa Hom. II. XIII, 726–35; Sappho 27 aD; Pind. Nem. VIII, 37–39; Timocr. v. Rhod. 1 D, Thuk. I, 86. 3; Pind. fr. 221 Sn; Eurip. fr. 660 N; eine Reihe Horazischer und Tibullischer Periameln und aus dem 5. Jh. n. Chr. eine Stelle aus einer Synesioshymne (IX, 1–44 Terz.).

4. Als *vierter* Typ folgen zwei *unpersönliche* Wertepriameln: Die Del. Inschr., zuerst bei Thgn. 255, und in 3. Esra 4, 34ff. in Anknüpfung an 3, 10–2. «Die unpersönliche Formulierung soll... die Allgemeingültigkeit der vorgetragenen Wertung unterstreichen» (S. 105).

Im Anschluß an 3. Esr. 4 behandelt Schmid 1. Kor. 13 sozusagen als Endpunkt der *Entwicklungsgeschichte* der Wertepriamel seit Tyrtaios.

Es geht hier, neben mancherlei Ähnlichkeiten oder gar Gleichheit von Formen, vor allem um ihren Inhalt: «...die griechischste aller Fragen, die Frage nach dem ...τί μάλιστα. Die Dichter verschiedener Epochen haben sie, von ihren individuell bedingten Eigentümlichkeiten einmal ganz abgesehen, sehr verschieden beantwortet. Vorwiegend äußerliche Werte, wie materieller Besitz, Macht, körperliche und geistige Eigenschaften, wurden als Beispiel- und Höchstwerte bald abgelöst durch die Frage nach dem höchsten sittlichen Wert. Sie ist zwar bei Tyrtaios und ebenso bei Pindar im Polismotiv bereits angedeutet. Die eigentliche Auseinandersetzung um die Tugenden beginnt aber erst bei Platon – nicht zuletzt im Kampf gegen die bisherigen Werte. Der sittliche Höchstwert wird schließlich durch ein, man könnte sagen absolutes Höchstwertdenken abgelöst, das sich in Esra, bei Paulus und Synesios bemerkbar macht. Nun wird Gott als die höchste Instanz aller Dinge in den Mittelpunkt gestellt» (S. 139f.).

Häufig *fragwürdig* sind dabei freilich seine Konstruktionen direkter historischer Abhängigkeit (wie auf S. 6, 9, 13, 15f., 18, 22f., 25, 27 u. o.). Man wird wohl des öfteren eher an Milieuabhängigkeit als an direkte, wenn auch gegebenenfalls modifizierte Übernahme von

Motiv und Form zu denken haben. Der «Sitz» der Wertepriamel «im Leben» muß offensichtlich verschiedenenorts einander ähnelnde Stilfiguren zur Folge haben. Darüber hinaus spricht gerade das vom Verfasser aufgezeigte Faktum der Entwicklung der Stilgattung für wesentlich weitere Verbreitung im griechischen und lateinischen Sprachraum, als aus der erhaltenen relativ kleinen Masse antiker Literatur bisher deutlich geworden ist bzw. jemals einsichtig werden wird.

2.

Über die griechisch-lateinische Literatur hinaus lassen sich aber nicht nur im europäischen, nach-klassischen Kulturbereich Wertepriameln nachweisen, sondern auch in *Indien* und *Vorderasien*, und dies sind durchaus nicht nur «primitive» Formen von Wertepriameln oder Ansätzen dazu oder gar nur Nachbildungen unter griechischem Einfluß, wie etwa im Lateinischen bei Horaz.

So ist wegen *Indiens* z.B. auf das von H. von Glasenapp wiedergegebene Gedicht aus dem Sarva-siddhânta-sangraha hinzuweisen³. Dieses wertet in 13 Strophen, umrahmt von 2 weiteren, alles, was über die materielle Wirklichkeit hinausgeht, ab und erhebt in eben der ersten und mehr noch der letzten Strophe nackten Materialismus zur Lebensmaxime (τί μάλιστα!). Man kann hier sogar eine gewisse Ähnlichkeit zur Tyrtaiospriamel mit ihrem Rahmen feststellen. Folgt man der Schmid'schen Praxis, sollte man doch vielleicht auch diese dem Shankara (um 800 n. Chr.) – freilich wohl zu Unrecht – zugeschriebene Wertepriamel von der des Tyrtaios herleiten oder doch zumindest beeinflusst denken. Wenn Schmid nicht so weit geht, dann doch wohl deshalb, weil indischer Literatur sein Interesse nicht gilt.

Wohl aber benutzt er die ja nun auch und doch wohl vorwiegend zum nichtgriechischen Kulturgut gehörende *jüdische* und *urchristliche* Literatur reichlich freizügig, und es ist im Gefolge seiner zweifelhaften Ableitungsmethode dieser Aspekt seines Buches, gegen den die schwersten Bedenken vorzubringen sind. Obwohl nämlich Schmid den synthetischen Charakter der hellenistisch-jüdischen und urchristlichen Literatur im Auge zu behalten sucht (S. 110 ff.

³ H. v. Glasenapp, Der altindische Materialismus: Asiatische Studien (1954), S. 73f.

passim), hat er sich zweifellos von seinem Bestreben, die Formgeschichte der Wertepriamel zu rekonstruieren, zu einseitig leiten lassen.

So kann man die auf S. 37f. von ihm aufgeführten Paulinischen Belege der οὐκ-ἀλλά-Antithese der homerischen Bettler-Priamel und andere Beispiele des 2. Typs ebensogut aus dem Hebräischen und Aramäischen herleiten wie aus dem Griechischen⁴. Ebenfalls ist die Inanspruchnahme von 3. Esr. 4 für die Schmidtsche Entwicklungsreihe ungerechtfertigt. Es stimmt eben nicht, daß die Worte in 3. Esr. 4, 38f.⁵ sich letztlich auf Gott im Endgericht bezögen (S. 111 ff.). **אמת** als Grundlage jeglichen rechtlichen Verhaltens, jeglichen Rechtsaktes und der Rechtsprechung von Mensch zu Mensch wie von Gott zu Mensch ist einer der alttestamentlichen Grundgedanken, aus dem auch das frühe und späte Judentum gelebt hat⁶.

Wie es abwegig ist, zu behaupten, «daß die Prophetenstellen» Am. 9, 2–4 (LXX), Ob. 4 (LXX) und Jer. 49, 16 (LXX 29, 17) «lediglich Zitate des bekannten Davidpsalms» (Ps. 139) sind (S. 121)⁷, so auch, daß Paulus in seinem Bemühen, den Griechen «formal ‚Griechisch‘ zu schreiben» (S. 122), in 1. Kor. 13, 1–3 «ohne Zweifel⁸ die griechische Form der Wertepriamel aufgreift, vielleicht sogar die des Tyrtaios», so daß «die ἀγάπη-Priamel ein spätes Glied der bei Tyrtaios beginnenden Tradition der ersten Priamelgruppe wäre» (S. 119f.). Paulus hat sich wohl kaum auf den Elegiker Tyrtaios aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. bezogen, um den Griechen «formal ‚Griechisch‘ zu schreiben», wenn das überhaupt seine Absicht war, was bekanntlich sehr zu bezweifeln ist. Statt dem Paulus erhebliche literaturgeschichtliche Kenntnisse und besondere schriftstellerische Fähigkeiten oder auch nur Ambitionen nachzusagen, wird man

⁴ Vgl. C. Brockelmann, *Hebr. Synt.* (1956), S. 132; ders., *Grundriß der vgl. Gramm.*, 2 (1913), S. 482; L. Koehler-W. Baumgartner, *Lex.*, S. 431 b, No. 5; 1 QS X, 17 Ende f. (ohne Disjunktion), X, 22 (mit ו).

⁵ ἡ δὲ ἀλήθεια μένει καὶ ἰσχύει εἰς τὸν αἰῶνα καὶ ζῆ καὶ κρατεῖ εἰς τὸν αἰῶνα τοῦ αἰῶνος. καὶ οὐκ ἔστιν παρ' αὐτῆ λαμβάνειν πρόσωπα οὐδὲ διάφορα, ἀλλὰ τὰ δίκαια ποιεῖ ἀπὸ πάντων τῶν ἀδίκων καὶ πονηρῶν καὶ πάντες εὐδοκοῦσιν τοῖς ἔργοις αὐτῆς καὶ οὐκ ἔστιν ἐν τῇ κρίσει αὐτῆς οὐδὲν ἄδικον.

⁶ S. schon G. Quell, G. Kittel und R. Bultmann, *ἀλήθεια*, *Theol. Wört.* 1 (1933), S. 233–38, 242f.

⁷ Im Gegensatz zur LXX-Übersetzung, auf welcher er offensichtlich fußt, führt Schmid den Psalm anscheinend sogar auf David selbst zurück.

⁸ Von mir gesperrt.

wohl eher dabeibleiben müssen, daß der geistbegabte Zeuge die ihm aus seiner griechischsprachigen Umwelt und noch mehr der jüdischen Tradition zu Gebote stehenden sprachlichen Möglichkeiten genutzt hat, seine Sache so überzeugend wie möglich vorzutragen⁹. In diesem Rahmen, aber auch nur hier, kommt also *auch* sein und seiner hellenistisch-jüdischen Zeitgenossen griechisches Erbe zu seinem Recht, zu Beobachtungen in dieser Richtung angeregt zu haben, darin liegt – trotz der Überanstrengung und dem methodischen Mißbrauch der Formgeschichte seitens Schmidts – für den Theologen und überhaupt jeden sich mit dem hellenistischen Zeitalter befassenden Forscher der größte Wert des Schmidtschen Buches.

Es sei hier nur kurz hingewiesen etwa auf Matth. 5, 43f. mit anschließender Erläuterung des Höchstwertes in v. 45–48 als dem 3. Typ entsprechend, Matth. 5, 33–34a und 38–39a mit jeweils nachfolgendem postludium 34b–37 und 39b–42 wie in anderen Spruchreihen der Bergpredigt. Wenn man Schmidts Begriff «Priamel» (die Fragwürdigkeit der Ausdehnung von «praeambulum» auf die ganze Stilfigur wird hier besonders deutlich) beibehält, könnte man hier von einer auf dem Kopf stehenden Wertepriamel sprechen. Auch Matth. 12, 1–8 stellt letztlich eine Wertepriamel dar, indem v. 1–5 als Vorspann zur Heraushebung des Höchstwertes («Mehr als der Tempel»!) und v. 7f. zur Erläuterung dienen.

Eine Wertepriamel, etwa des 4. Typs, liegt ferner in den folgenden dem Aeschylus zugeschriebenen Versen vor:

- 1 Scheid Gott von allen Sterblichen!
- 2 Glaub nicht, ihm gleich ein fleischlich Wesen!
- 3 Du kennst ihn nicht:
Bald dünkt er Dich als Feuer, unnahbar,
- 4 bald als Gewässer,
bald als Finsternis.
- 5 Ja selbst den Tieren scheint er gleich zu sein
- 6 dem Sturm,
der Wolke,
dem Blitz,
dem Donner
und dem Regen.
- 7 Ihm dient der Ozean,
die Felsen

⁹ Aus der umfangreichen Literatur vgl. etwa das leicht zugängliche Büchlein von M. Dibelius und W. G. Kümmel: Paulus, 3. Aufl. (Berlin 1964), Goeschen 1160, S. 28ff. (bes. 37).

- 8 und jede Quelle,
alle Wasseradern.
9 Die Berge zittern
und die Erde,
die ungeheure Meerestiefe,
10 die höchsten Berge selbst,
11 trifft sie der Zornesblick des Herrn.
12 Allmächtig ist des höchsten Gottes *Majestät*¹⁰.

Eine weitere Wertepriamel liegt auf Hebräisch (mit griechischsprachigem Hintergrund) in 1 QS X, 11 b–13 Anf. vor:

Aber hinsichtlich Gottes will ich sagen:

«Meine Wohltat»

und hinsichtlich des Höchsten:

«Stätte meines Glücks»

«Quellort des Erkennens»

und

«Brunnen von Heiligkeit»,

«Höhe, wo Ehre wohnt»

und

«Kraft, die jeden trägt zu ewiger Herrlichkeit der Erwählung»,

darum, daß er mich unterweist.

Der Höchstwert der Reihe sich steigernder Werte ist Teilhabe bzw. -nahme am יהד אל (I, 12; II, 22), wozu eben als Folge der Unterweisung deutlich werdende Erwählung führt.

Auch Stellen wie 1 QH VII, 31 b–33 gehören hierher:

Denn ein ewiger Gott bist Du,

und alle Deine Wege sind in alle Ewigkeit zuverlässig,

und keinen gibt es neben Dir!

Doch was ist er, der Mensch?

Er ist nichts und hat nichts,

daß er etwa Deinen wunderbaren Werken (und Taten) seine Aufmerksamkeit zuwenden könnte¹¹.

In 1 QH VII, 31 bff. liegt also wieder eine umgekehrte Wertepriamel vor, wobei freilich der jetzt zuvorderst stehende Teil wie-

¹⁰ De Monarchia c. 2, Clemens Alex. Strom. V, 14, 131 = Euseb. Praep. Ev. XIII, 13, 60; Übersetzung von P. Riessler: Altjüd. Schriftt. außerhalb d. Bibel (1928), S. 192.

¹¹ Ergänzt nach Ps. 77, 12 (vgl. 78, 7): ומעללים. Von anderen Vorschlägen ist wohl nur der von J. Licht, מגילת ההודיות ממגילות מדבר יהודה, Jerusalem 1957, z.St., הגדולים nach 1 QH X, 11, ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Freilich scheint mir das nur bruchstückhaft erhaltene Wort in Z. 33 einen Buchstaben mehr gehabt zu haben.

derum eine Wertepriamel in sich selbst darstellt. Als «ewiger Gott» hätten auch Ba'al oder Zeus angerufen werden können, auch deren Wege mochten für zuverlässig erachtet werden. Allein Adonaj konnte für den Frommen der Qumran-Assoziation oder einen wenigstens hinsichtlich des monotheistischen Aspektes seines Gottes orthodoxen Juden in seiner heidnischen, zumeist noch immer polytheistischen Umwelt Ausschließlichkeit beanspruchen.

3.

Die Parallele zur Verwendung von Priameln innerhalb einer Priamel in *1. Kor. 13, 1–3* ist hier deutlich.

Zieht man das offensichtliche Fehlen tiefergehender griechischer Bildung und die bereits von Schmid deutlich gemachten und sonstige allgemein akzeptierte Abhängigkeiten des Paulus in *1. Kor. 13* von alttestamentlichen Vorbildern usw. in Betracht zusammen mit oben versuchsweise angedeuteten Wertepriameln aus Paulus nächstehender hellenistischer Literatur, wird der Versuch Schmid's, Paulus hinsichtlich *1. Kor. 13* als möglichen Tyrtaioschüler, zumindest aber als «bemüht, formal ‚Griechisch‘ zu schreiben» zu verstehen, als gescheitert anzusehen sein.

Trotzdem wird man unter Berücksichtigung der mannigfaltigen Ausdrucks- und Überschneidungsmöglichkeiten bei der Prägung von «Wertepriameln» besonders in der aus solch vielfaltigem Erbe zehrenden hellenistisch-jüdischen und urchristlichen Literatur auf den Ergebnissen seiner Arbeit weiterbauen können und müssen. Ein stillkritisches Verständnis vermag wesentlich zur Textdeutung beizutragen, und daß er auf dieses Desiderat aufmerksam gemacht hat, dafür haben wir Schmid zu danken.

Bruno W. Dombrowski, Halifax, Nova Scotia